

Zum Mann werden: Die Aneignung männlicher Identitäten - eine Kindheitsperspektive

Davies, Bronwyn; Banks, Chas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Davies, B., & Banks, C. (1993). Zum Mann werden: Die Aneignung männlicher Identitäten - eine Kindheitsperspektive. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 17(3/4), 5-24. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249478>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

THEMATISCHE BEITRÄGE

Bronwyn Davies & Chas Banks

ZUM MANN WERDEN

Die Aneignung männlicher Identitäten – eine Kindheitsperspektive *

„Die Sprache schießt Realitätssalven auf den Sozialkörper ab. [...] Dabei prägt sie ihn und formt ihn gewaltsam.“ (M. Wittig, 1985)

Der Körper ist ein Text, den man lesen muß. Er bewegt sich im physischen und politischen Raum, den vielfältigen möglichen diskursiven Lesarten entsprechend. Er wird durch Sprache, Phantasie und Begehren konstituiert, und er ändert sich mit den verschiedenen diskursiven Verortungen, in denen er sich vorfindet. Der Erwerb des soziokulturellen Geschlechts ist ein kontinuierlicher Prozeß. Er schließt das Aufgreifen eines ganzen Sets von komplexen, sich oft widersprechender Zeichen für „Mann“ und „Frau“ ein. Mit anderen Worten, Geschlecht ist ein ganzes Unternehmen und sogar eine Industrie, deren Effekt darin besteht, den Körper zu zwingen, den herrschenden Diskurs von Maskulinität/ Femininität auszudrücken.

„[...] man macht seine Weiblichkeit (bzw. Männlichkeit), man exekutiert sie, setzt sie in Gang, produziert und reproduziert sie, man trägt sie, stellt sie zur Schau, versteckt sie – immer wird sie in der einen oder anderen Weise stilisiert. Denn Geschlecht ist ein Körperstil, eine Art, den Körper aufzuführen, eine Art, das eigene Fleisch als kulturelles Zeichen zu tragen.“ (Butler, 1989, S. 256)

In diesem Aufsatz untersuchen wir Männlichkeit und ihre verschiedenen Ausdrucksarten und Formen, so wie sie von Kindern im Grundschulalter erfahren werden. Wir tun dies aus einer feministisch-poststrukturalistischen Perspektive. In dieser

Sichtweise wird Männlichkeit als etwas verstanden, das seine Bedeutung in den Begriffen des Männlich/ weiblich-Dualismus erhält, und das dekonstruierbar und überwindbar ist. Lacan (1975) und Cixous (1986) zeigen in ihrer Analyse von Sprache, daß es in der Sprache eine Hierarchie von Oppositionen gibt, z.B. Aktivität/ Passivität; Kopf/ Herz, Kultur/ Natur, Tag/ Nacht, die für unser Denken und unsere Art, die Welt mit Bedeutung zu versehen, grundlegend ist. Bei diesen Paaren von Oppositionen handelt es sich um semantische Strukturen, die nicht nur das Paar männlich/ weiblich repräsentieren, sondern auch für Machtrelationen stehen, in denen die männliche Seite immer privilegiert ist. (Nye, 1989, S. 237)

Eines unserer Ziele ist es, die Selbstverständlichkeit dieser binären Hierarchie zu durchbrechen. Wenn wir von ‚Männlichkeit‘ und ‚Maskulinitäten‘ sprechen, machen wir in bezug auf diese beiden Begriffe nicht die übliche Unterscheidung zwischen Biologischem (männlich) und Sozialem (maskulin). Männliche Körperlichkeit ist nichts, was sich direkt biologisch entwickelt (Davies, 1989). Der Dualismus männlich/ weiblich ist eine diskursive Konstruktion, durch die die Körper lernen, das eine oder das andere zu werden, wobei jedes Geschlecht seine Bedeutung in einer hierarchischen binären Relation zum anderen erhält. In diesem Prozeß beeinflußt das Soziale das Biologische genauso stark, wie das Biologische das Soziale beeinflusst. ‚Maskulinität‘ wird gewöhnlich auf die soziale Seite des biologisch ‚Männlichen‘ bezogen und in der Regel im Singular verwandt. Dies geschieht trotz der vielfältigen Möglichkeiten, männlich/ maskulin zu sein, die z.Z. zur Verfügung stehen. Die Macht des diskursiv konstruierten Dualismus reicht aus, um unsere Wahrnehmung der vorhandenen Vielfalt von Maskulinitäten einzuschränken. Genauso bewahrt er uns davor, uns mühelos eine Wendung zu Maskulinitäten und Feminitäten vorzustellen, die nicht an das biologische Geschlecht gebunden sind. Er hält uns auch davon ab, uns Seinsweisen vorzustellen, die nicht in der Form dieses Dualismus konstituiert werden – unser Erreichen von Männlichkeit oder Weiblichkeit wird immer in Form einer Annäherung an die Geschlechter-Ideale gemessen, die als binäre Teilung geschaffen sind, wobei diese binäre Aufteilung als natürliche biologische Aufteilung (miß-)verstanden wird (Butler, 1989).

Wenn man Seidler (1989) folgt, ist Maskulinität kaum zu beeinflussen, gleichgültig wie Männer sich bemühen, sie zu dekonstruieren oder zu unterlaufen. Und Cixous (1981) meint, daß Männer wahrscheinlich viel weniger als Frauen in der Lage sind, Männlichkeit/ Maskulinität in Richtung auf das Ideal der Bisexualität hin zu überwinden. Wobei Cixous ‚Bisexualität‘ folgendermaßen definiert:

„Wenn ich ‚bisexuell‘ im Sinne von ‚geschlechtslos‘ verwende, dann beziehe ich mich auf den klassischen Begriff von Bisexualität, der unter das Symbol der Kastrationsangst zwingt und von der Vorstellung eines ganzen (wenn auch aus zwei Hälften zusammengesetzten) Wesens begleitet wird. Damit schaffe ich die Differenz weg, die als eine Operation erlebt wird, die Verlust nach sich zieht, als Zeichen drohenden Beschnittenseins. Diesem selbst-auslöschenden, vermischenden Typus von Bisexualität, die die Kastration bannen soll [...] stelle ich die *andere Bisexualität* gegenüber, auf der jedes Subjekt sein/ ihr erotisches Universum begründet, solange er/ sie nicht in dem falschen Theater der phallozentrischen Repräsentation befangen ist. Bisexualität: das ist die Selbstverortung jeder Person in der Präsenz beider Geschlechter – dies ist individuell unterschiedlich manifest und deutlich, bei Männern wie Frauen – ohne Ausschluss eines Geschlechts oder der Differenz; und aus dieser Selbst-Erlaubnis folgt die Vervielfältigung der Effekte der Einschreibung des Beghrens, über alle Partien meines Körpers und des anderen Körpers.“ (Cixous, 1981, S. 254)

Wir hoffen, mit diesem Aufsatz zu einem besseren Verständnis davon beizutragen, warum Männer so in ihrer Maskulinität und damit im Männlich/ weiblich-Dualismus gefangen sind. Unser Interesse dabei ist, an der Öffnung von Wegen zur Veränderung mitzuwirken. Denn von unserem Standpunkt aus gibt es wenig Grund für Optimismus in bezug auf die Anliegen des Feminismus, es sei denn in diesem Bereich wird Veränderung möglich. Denn beide, Männer wie Frauen, sind im Männlich/ weiblich-Dualismus befangen, wobei jedes Geschlecht seine Bedeutung in hierarchischer Entgegensetzung zum anderen erhält.

Wenn wir uns Maskulinitäten anschauen, so wie sie im Männlich/ weiblich-Dualismus verortet sind, müssen wir uns auch die anderen Dualismen ansehen, die darin eingeschlossen sind. Wir werden vor allem die Dualismen Geist/ Körper, Realität/ Phantasie, rational/ emotional und hart/ weich berücksichtigen (Cixous, 1986; Wiltshire, 1989). Wir glauben, daß die Untersuchung dieser Dualismen, so wie sie in der Kindheit erlebt werden, die Sicht darauf eröffnet, wie diese Prozesse normalerweise in der Erwachsenenenerfahrung verfügbar sind.

Unsere Analysen rekurren auf Ausschnitte von zwei Interviews, die Teil einer Serie von Interviews mit einigen Kindern sind, die bereits in „Frösche, Schlangen und feministische Märchen“ (Davies, 1989, 1992) vorkamen. Sechs Jahre nach den ersten Interviews haben wir erneut Interviews durchgeführt. Wir beziehen uns vor allem auf Robbie, nun zehn Jahre alt, und Penny, die inzwischen 14 ist. Penny tauchte in unserer früheren Untersuchung nur kurz auf – als ein Tomboy, die alle anderen in ihrer Fähigkeit übertraf, sich als Junge zu zeigen. Wir haben sie nun gebeten, auf die

Grundschulzeit zurückzublicken, in der sie ihre männliche Identität auslebte. Neben diesen Interviewausschnitten beziehen wir auch unsere eigenen Erfahrungen in die Analyse ein sowie Reflexionen einiger Autoren bezüglich ihrer eigenen Maskulinität.

Die Position, aus der wir als Autorinnen sprechen

Die erste Frage, die wir uns gestellt haben, als wir mit der Arbeit an diesem Artikel begannen, war, in welchem Sinn wir als Frauen über Männlichkeit/ Maskulinität sprechen können, bzw. wie wir die Äußerungen männlicher Sprecher interpretieren und theoretisch erfassen können. Wir können nicht von einer Erfahrung des Mann-Seins ausgehen, wir wollten jedoch auch nicht nur von der Position des Andersseins aus über Männlichkeit schreiben. Für eine von uns ist es persönlich/ politisch problematisch, sich selbst in die männliche Position zu setzen. Ihre Subjektivität organisiert sich um einen Kern von Weiblichkeit, von Anderssein als Männlichkeit. Von dieser Position der anderen aus haben sich die Bedeutungen, die sie Männlichkeit/ Maskulinität gegeben hat, dahin zugespitzt, die meisten Merkmale negativ zu bewerten, die Männlichkeit/ Maskulinität ausmachen (wobei Männlichkeit/ Maskulinität doppelt konstruiert ist: aus ihrer persönlichen Erfahrung repressiver/ destruktiver männlicher Einflüsse auf ihre Subjektivität und aus den theoretischen feministischen Sichtweisen, die ihr zugänglich waren). Jeder Versuch, sich selbst in der Position eines Mannes auch nur vorzustellen, ist unmöglich, da dies ein Akzeptieren der männlichen Position und eine Identifikation damit impliziert. Als sie dies realisierte, war sie überrascht über die Blockierung, die sich durch ihre eigene Einbindung in den Männlich/ weiblich-Dualismus ergab. Für die andere von uns beiden schien es möglich, sich selbst in der Position eines Mannes vorzustellen und die Erfahrungswelt von Jungen und Männern zu betreten, als ob diese Erfahrungen ihre eigenen wären. Da sie drei Söhne hat, von denen sie sich nicht wünscht, daß sie ausschließlich in Opposition zu ihrer Weiblichkeit sind, hat sie entschieden, die Welt auch aus deren Position anzusehen und so gelegentlich in die männliche Subjektposition zu treten. Die Arbeiten von Connell (1983), Hearn & Morgan (1990) und Jackson (1990) waren in diesem Prozeß hilfreich. Sie hat sich mit dem, was diese Autoren sagen, nicht als Abstraktionen auseinandergesetzt, sondern die Worte „vom Körper aus“ (Cixous, 1990) gelesen. Entsprechend vertritt sie das Ideal, den Männlich/ weiblich-Dualismus zu durchbrechen. Und das Begreifen von Männlichkeit ist für sie grundlegend für deren Dekonstruktion.

Für uns beide sind die hegemonialen Formen von Maskulinität ein Problem, ein Hindernis auf dem Weg sozialer Veränderung. Aber zugleich gibt es zahlreiche Aspekte von Maskulinität, die wir in unserer Erziehung unmittelbar erfahren und als unsere eigenen übernommen haben. Dazu gehören u.a. die Sicht (und inzwischen das Zurückweisen der Sicht), daß der Mann die Norm ist und die Welt von seiner Position aus interpretiert wird; das gewaltsame verbale Sich-Einbringen in öffentliche und private Gespräche; das Hartmachen unserer Körper, um zu kämpfen und die Welt mit physischer Gewalt zu kontrollieren sowie das Einlassen auf männliche, abstrakte Formen des Denkens und den kompetenten Umgang damit. Damit sind nicht unsere einzigen Arten zu sein beschrieben, nicht einmal notwendigerweise unsere vorherrschenden, aber es sind Weisen zu sein, die wir schätzen und bei Gelegenheit nutzen.

Die Leitmetapher unseres Artikels

Stellen Sie Sich ein Haus vor, das von außen rechtwinklig, solide, berechenbar und vertraut ist. Stellen Sie Sich vor, Sie betreten das Haus und finden nicht, was Sie von der äußeren Erscheinung her erwartet haben, sondern Räume, die sechs- oder achteckig oder sogar von unbeschreibbarer Form sind, und daß jeder Raum prismenartige Eigenschaften hat, so daß jedesmal, wenn Sie Sich weiterbewegen, Sie die Vorstellung von dem Raum verlieren, in dem Sie gerade waren. Stellen Sie Sich vor, Sie versuchen in das zu gehen, was Sie für die erste Etage hielten, und Sie finden Sich stattdessen – wie bei Escher – immer in der fünften Etage wieder. In diesem Science-Fiction-Bild fällt das Innere des Hauses von selbst in sich zusammen, und die Menschen, die dort leben, finden sich in einer anderen Zeit und einem anderen Raum wieder. In bezug auf die Absichten unserer Untersuchung steht das rechtwinklige Haus für den Männlich/ weiblich-Dualismus. Dieser Dualismus ist deutlich zu sehen in den sozialen Strukturen und in der Art, in der Männer und Frauen, Mädchen und Jungen ihr Leben leben. Aber wenn wir das Innere davon untersuchen, dann ist es so enorm komplex, daß es nie möglich ist, die Differenz oder ihren Charakter von Entgegensetzung klar und deutlich zu fassen zu kriegen. Unsere Forschung über die Erfahrung des Mann- bzw. Frau-Seins scheint uns Teil des Prozesses zu sein, durch den der Dualismus schließlich von selbst in sich zusammenfällt und eine davon verschiedene Wahrnehmungsstruktur zum Vorschein kommen läßt. Das zumindest ist unsere Hoffnung.

Einige zentrale Begriffe

In einer früheren Arbeit ist der Terminus „Aufrechterhaltung von Geschlechter-Kategorien“ entwickelt worden, als Teil der Analyse, wie der Männlich/ weiblich-Dualismus in Kraft gesetzt und gehalten wird:

„So *können* die Individuen (von „richtiger“ Männlichkeit und Weiblichkeit) sehr wohl abweichen, doch ihre Abweichung wird um die Geschlechtergrenzen herum Anstrengungen hervorrufen, die *Geschlechter-Kategorien aufrechtzuerhalten*. Diese Arbeit zur Aufrechterhaltung der Kategorien hat z.T. das Ziel, den Abweichern deutlich zu machen, daß sie einen Fehler gemacht haben – Hänseleien haben oft genug den Zweck, jemanden in die Reihe zurückzuholen – doch in erster Linie besteht das Ziel darin, die Kategorie einer individuellen Abweichung gegenüber, die sie bedroht, als bedeutungsvolle Kategorie aufrechtzuerhalten.“ (Davies, 1989, S. 28 f.)

Viele Menschen haben hervorgehoben, daß sie diesen Begriff der „Aufrechterhaltung von Geschlechter-Kategorien“ in ihrem Alltagsleben ausgesprochen nützlich gefunden haben.

Dies gilt besonders für Personen, die sich damit auseinandersetzen, die männlich/ weiblich-Beschränkungen im Alltag zu durchbrechen. Vorkommnisse, die sie bis dahin als persönliche Beleidigung oder persönlichen Angriff aufgefaßt hatten, konnten nun dahingehend verstanden werden, daß die Leute bloß Anstrengungen unternehmen, um die Geschlechter-Kategorien für sich selbst bedeutsam zu halten. Doch die Art, wie dieses Konzept von uns inhaltlich entwickelt wurde, hat Begrenztheiten, die nun auf der Hand liegen. Das Konzept ist zu verkopft, zu rational – es tut so, als ob die Menschen herumgingen und bewußt entschieden, wo Grenzen liegen, und als nähmen sie es auf sich, darüber zu wachen. Es steckt zwar einiges Wahre in dem Konzept der Kategorien-Aufrechterhaltung, doch wir möchten es in diesem Aufsatz erweitern. Wir wollen den Aspekt der Aufrechterhaltung von Geschlechter-Kategorien genauer untersuchen, der mit der körperlichen Verankerung des Selbsts im eigenen Geschlecht zu tun hat und mit der dazugehörigen Verortung des Selbsts hinsichtlich der Modelle des Begehrens. Wir halten den Prozeß der körperlichen Verankerung für grundlegend bei der Aufrechterhaltung von Geschlechter-Kategorien, nicht nur weil der Körper danach als natürlicher Ausdruck einer essentiellen Maskulinität oder Femininität interpretiert wird und deshalb als etwas, das man weder in Frage stellen noch ändern kann, sondern weil die körperliche Verankerung uns in

die Modelle des Begehrens einbindet, die als Gegenüber ein entgegengesetzt-anderes Geschlecht erfordern. (Davies, 1990b)

Puppen und Autos

In einem Großteil der Literatur zur Geschlechtsrollensozialisation wird der Tatsache, daß die Erwachsenen den Jungen Autos und den Mädchen Puppen zum Spielen geben, große Bedeutung für die Produktion von Maskulinität und Femininität zugemessen. Die Erwachsenen *lehren* die Kindern im Rahmen dieses theoretischen Modells, die richtige Sorte Spielzeug zu wollen und zu mögen. Wir wollen uns hier nicht mit den Fehlern der Theorien zur Geschlechtsrollensozialisation auseinander-setzen; das ist bereits an anderer Stelle geschehen (z.B. Connell, 1987; Davies, 1988, 1989, 1990a). Aus poststrukturalistischer Sicht werden wir durch die sozialen Bedeutungen und Beziehungen, an denen wir teilhaben, maskulin/ feminin – insbesondere durch solche, die sich in den uns zugänglichen diskursiven Praktiken und semiotischen Strukturen manifestieren und die mit spezifischen Modellen des Begehrens verbunden sind. Der Punkt, der uns interessiert, ist, wie das Spielen mit Puppen und Autos in die Konstruktion einer Geschlechtsidentität eingebaut ist; und besonders interessiert uns, wie der Gebrauch dieser Spielzeuge in den Prozeß der Entwicklung männlicher oder weiblicher Körperlichkeit eingebunden ist, und welche Konsequenzen diese Entwicklung für die Modelle des Begehrens und der Phantasie hat. Wir möchten herausbekommen, was für ein Vorgang es ist, Puppen und Autos zu wollen, und wie das Spielen damit in die eigene Entwicklung zum Mann oder zur Frau eingebunden ist.

Jungen wissen im Vorschulalter und vermutlich sogar, bevor sie sprechen lernen, daß die Welt durch die symbolische Ordnung in männlich und weiblich, hart und weich, mächtig und schwach eingeteilt ist (Davies, 1989). Sie wissen, obwohl nicht notwendigerweise so, daß sie es formulieren können, daß sie der männlichen Hälfte eines aus hierarchisierten Oppositionen bestehenden Dualismus angehören. Bevor sie entdeckt haben, wie sie ihren eigenen Körper hart machen können, wissen sie, daß ihre eigene Männlichkeit gleichbedeutend ist mit Härte und daß ihr Spielen mit Spielzeugautos eine imaginative Probe dieser Männlichkeit ist. Denken Sie z.B. an kleine Jungen, die mit Matchbox-Autos spielen. Stellen Sie sich vor, wie sie mit einem lauten „Wrum, wrum“ herumfahren, wobei sie den kleinen harten, metallenen Gegenstand am Ende des Armes kraftvoll durch den Raum schieben. Das Auto kracht

auf andere Autos und bleibt heil, es stürzt von Klippen und überlebt, es pflügt heldenhaft durch Schmutz und Schlamm, und manchmal wird es in der Sicherheit einer Garage geparkt.

Im Kontrast dazu die imaginative Probe der Femität durch das Spielen mit Puppen: Die Puppe ist kein unbeseelter Gegenstand, sondern eine imaginierte andere Person, mit der Interaktion stattfindet, zu der man spricht, um die man sich kümmert. Ein Kind, das ein Mädchen sein soll, kann die Dynamik des Mädchenseins genauso bereitwillig mit einer Puppe erkunden, wie ein Junge die Dynamik des Knabeseins mit einem Auto.

In beiden Fällen lernt das Kind zweierlei: die grundlegende Aufteilung der sozialen Welt in männlich und weiblich sowie die Tatsache der eigenen Position oder Verortung an einem dieser Pole. Während die Mühe um das Aufrechterhalten der Geschlechtskategorien um sie herum vor sich geht – nicht notwendigerweise auf sie ausgerichtet – beginnen sie mit der Arbeit, der Position, die ihnen zugewiesen wurde, Realität zu verschaffen.

Dieses „Realmachen“ erfolgt sowohl durch imaginative Proben im Sich-Einlassen auf relevante Geschichten (Davies, 1990a) als auch durch die körperliche Verankerung von Männlichkeit und Weiblichkeit. Als Relation ausgedrückt: Weichheit und Härte werden als Charakterzüge verstanden, die das eigene Geschlecht vom jeweils entgegengesetzten unterscheiden; und diese Auffassung wird dann grundlegend für die generelle Beziehung zum anderen Geschlecht, insbesondere aber für heterosexuelle Beziehungen. Man kann das Spielzeugauto so sehen, daß es in der kindlichen Imagination sowohl für den Körper als ganzen steht, für seine Härte und Unverletzbarkeit, als auch für den Penis, der machtvoll und unbekümmert seinen Weg durch Weiches „wrummt“ und bisweilen an einem sicheren Ort eingeparkt wird.

Die Imaginationsleistung, die in der frühen Kindheit mit Matchbox-Autos (bzw. Transformern) vollbracht wird, wird später, obwohl es sich um eine imaginative Konstruktion handelt, dem Körper eingeschrieben – durch männlichen Sport und durch das Spiel mit anderen Kindern und Erwachsenen. Dieser Übergang vom Spielzeug der frühen Kindheit zum Sport der Grundschule ist greifbar in Robbies Reden über sich. In „Frösche und Schlangen“ war Robbie eines der Kinder, die eine starke Bindung an und ein deutliches Bewußtsein von Maskulinität hatten.

Dabei war er dünn und schmal und litt an einem Ekzem sowie an Asthma, so daß ein selbstverständlicher Übergang in sichtbare hegemoniale Maskulinität für ihn mitnichten sicher war. Der folgende Gesprächsausschnitt beschäftigt sich mit einer

Periode von sechs Jahren in Robbies Leben, beginnend mit seinem vierten Lebensjahr in der Vorschule bis heute, wo er zehn Jahre alt ist und in der fünften Klasse. Robbie beginnt mit einer Beschreibung der Spiele, die er in der Vorschule gespielt hat:

C: Wenn du von ‚Transformern‘ sprichst, dann meinst du dieses Spielzeug, das man von einer Sache in die andere verwandeln kann.

R: Ja.

C: Und es gibt auch solche für Mädchen, oder?

R: Mhm, wir haben das so zusammengesetzt.

C: Wirklich?

R: Ja.

C: Und – welche Spiele hast du mit diesen Transformern gespielt?

R: Wir waren selbst die Transformer.

C: Oh! Heißt das, du warst z.B. ein Tier und hast dich dann in eine Maschine verwandelt?

R: Ja, wir sind immer ‚raus gegangen und hatten verschiedene Sorten Waffen; einer vielleicht ein Messer, und dann ging er herum, Hiebe verteilen. Und einige hatten Gewehre und so was.

C: Und mußtet ihr hart sein wie ein Roboter?

R: Nein.

C: Oder durftet ihr einfach ganz ‚normal‘ sein?

R: Ganz normal.

C: Und war es ganz schön im Kindergarten?

R: Oh ja, nach ein paar Tagen hatte ich mich daran gewöhnt, und wenn wir malen sollten, habe ich immer Transformer gezeichnet.

C: Kannst du dich an deine Lieblingsgeschichte erinnern, als du noch ganz klein warst?

R: Ich hab’ gern Geschichten über Roboter geschrieben.

C: Und wenn du so zurückdenkst, was ist deine schönste Erinnerung? Was glaubst du?

R: Vom letzten Jahr denk’ ich gern daran, daß ich einen aus der sechsten im Tennis besiegt habe.

C: Und was sind die größten Veränderungen, die du erlebt hast? Wenn du an die Vorschulzeit denkst und an jetzt, welches ist das größte Ding, das sich geändert hat?

R: Ich mag Roboter nicht mehr so gern und Transformer, ich mag jetzt andere Sachen. Sport draußen, wie Fußball und so was.

C: Und wie denkst du über deinen Körper?

R: Mhm, ich glaube, er ist, er ist irgendwie ganz schön hart. Ich mein’, man kann nicht zu leicht reinschneiden. Weil manchmal, wenn ich verrückt bin, so richtig durchdrehe, dann versuche ich mir, was zu tun. Als ich jünger war, hatte ich richtig gern ein Pflaster. Ich wollte immer irgendwo ein Pflaster an mir haben; und so hab’ ich versucht, mich selbst zu ritzen, mit dem Fingernagel. Nur da, wo er wirklich hart ist, konnte ich das nicht.

C: Was denkst du noch über deinen Körper, außer daß er ganz schön hart ist und du dich nicht schneiden kannst. Was noch?

R: Ich denke, er ist irgendwie zum Rennen gemacht und zum Schnell-Sein, weil er ist leicht und, und ...

C: Er fühlt sich leicht an?

R: Ja, alle sagen, ich bin wirklich leicht ... Und es fühlt sich, ich bin, es ist nicht, ich meine, ich möchte lieber rennen als ... Ich laufe lieber, als etwas anderes zu tun, denn ich bin, ich bin nicht schlecht, ich kann abhauen; und ich bin ganz schön schnell. Und meine Beine sind ganz schön dünn.

Bemerkenswert an Robbies Geschichte sind folgende Punkte:

1. Die Phantasiespiele mit Robotern haben die Kinder dazu gebracht, selbst Transformer zu werden. Das bedeutet, in ihrem eigenen Körper die Macht zu erleben, ein Transformer zu sein.
2. Robbies Lieblingsgeschichten werden von ihm von der Handlungsseite her aufgefaßt, als Geschichten, die *er* schreibt; hier deckt er auf, daß er die Transformer-Geschichte als seine eigene übernommen hat, als etwas, dessen Autor er ist.
3. Als er jünger war, nutzte er Symbole oder Bilder für harte, dominante Maskulinität (wie Pflaster), um sich selbst als maskulin darzustellen. Und in diesem Prozeß entdeckt er seine eigene Körperfestigkeit.
4. Das „Reale“ (z.B. ein Tennisspiel gewinnen) wird wichtiger als die Phantasieebene der frühen Spiele, wobei das „Reale“ in Begriffen heroischer Härte und Kompetenz des eigenen Körpers ausgedrückt wird, so wie man ihn im Wettkampf mit anderen nutzt.
5. Er hat eine Sportart gefunden, das Laufen, in der er trotz und z.T. wegen seiner zierlichen Konstitution glänzen kann.
6. Trotz solcher Erfolge, was die Verwandlung seiner selbst in jemand eindeutig Männlichen betrifft, ist immer noch eine Unsicherheit in seiner Erfolgsbeschreibung zu spüren, eine zögernde Bewertung seiner selbst in den Kategorien männlicher Dominanz.

In der Vorschule spielte Robbie zusammen mit männlichen und weiblichen Freunden Transformer. Transformer sind Spielzeuge, die ihre Erscheinung verändern können: von Robotern zu Maschinen, zu Tieren usw.. Ihre wesentlichen Merkmale jedoch sind immer: Stärke, Wirksamkeit, Macht, physische Dominanz und Aggression. In der Phantasie wird der Körper beides, kraftvoll und maschinenartig, und was noch wichtiger ist, etwas, das kontrolliert werden kann.

Mit Eintritt in die Grundschule wird das Sozialgeschlecht eine komplexere Angelegenheit; die Kinder bekommen Zugang zu einer komplexen und vielfältigen Reihe verschiedener Diskurse, die sich alle auf geschlechtsangemessenes Verhalten, Denken und entsprechende Modelle des Begehrens beziehen. Die westliche Erziehung zeichnet sich zudem durch eine besondere Betonung der rationalen, objektiven Formen des Denkens und Fragens aus. Für Robbie begannen die unscharfen Geschlechtergrenzen der Vorschulzeit rigider definiert zu werden. Robbies Körper ist kein Transformer mehr. Aber die entsprechende Körperphantasie bleibt in den Bildern erhalten, die er sich macht und die in seinen Zeichnungen und Symbolen sichtbar werden. So z.B. in der Assoziation von Härte/ Maskulinität bei Heftpflastern und später in dem, was er schreibt. Sein Wunsch, „richtig“ maskulin zu sein, ist ein wichtiger Teil dessen, was diese Transformation vorwärtstreibt. Das Aufrechterhalten der Geschlechter-Kategorien wird nicht als etwas erfahren, das von außen kommt, sondern als etwas, das er persönlich wünscht. Dieser Wunsch erhält seine spezifische Form durch die Strukturen, in denen Robbie sich vorfindet, und durch die Diskurse, zu denen er Zugang hat. Er kann seinen Wunsch nach Transformern überwinden, denn im Alter von zehn mit Transformern zu spielen, bedeutet in der Grundschule und in den Diskursformen, zu denen er jetzt Zugang hat, ein Baby zu sein, was gleichbedeutend ist mit nicht maskulin sein.

Eines der neuen Zeichen von Maskulinität, die er sich wünscht, ist sportliche Leistung, und so wird diese Leistung selbst erstrebenswert. Sie gibt ihm einen Status und Ansehen innerhalb der Geschlechterordnung. Und umgekehrt trägt sein Wunsch nach Status und Ansehen wiederum zur Aufrechterhaltung der Geschlechterordnung bei. Der Sport selbst ist nicht nur ein symbolisches Zeichen männlichen Könnens, sondern er hilft dabei, Härte im Körper zu verankern, in diesem Fall die äußere muskuläre Härte. Im männlichen Sport gibt es ein konkurrierendes Gerangel zwischen der eigenen animalischen Körperkraft und der der anderen. Und dies schafft einen Körperpanzer für das Ich sowie Wissen um die eigene Kraft und körperliche Tüchtigkeit. Diese körperliche Selbstgewißheit wird habituell, die praktizierte Gewißheit führt dann von selbst zu rituellen/ repetitiven Lebensformen. All dies steht in direktem Gegensatz zu den fließenden, unmittelbar anmutigeren Formen von Körperlichkeit, die üblicherweise als feminin definiert werden.

Was Robbie über sich berichtet, beleuchtet die Entwicklung männlicher Körperlichkeit, und wie diese unlösbar mit der Aufspaltung Körper/ Geist verbunden ist. Diese Aufspaltung wiederum erweist sich als wesentliche Grundlage der Dualität maskulin/ feminin, die ein zentrales Strukturelement der symbolischen Ordnung ist.

Als ganz wichtig erweist sich, daß Phantasie und Wunschmodelle in die Entwicklung eingebunden sind und diese begleiten und daß sie die Richtung festlegen und anleiten, in der die Verkörperung von Maskulinität stattfindet.

Der bedeutsamste Aspekt des Übergangs von Transformern zu Sport ist in unserer Analyse, daß er wahrgenommen wird als ein Übergang von der *phantastischen* (=kindlichen, niederen) Daseinsform zur *realen* (=erwachsenen, männlichen). Es scheint in den Jungenspielen und später im Sport so etwas wie eine Obsession zu geben, was die Härte des Köpers angeht, eine Obsession, die unvereinbar scheint mit der Zuordnung von Männern zur Geist-Seite im Männlich/weiblich-Dualismus. Doch wenn man so denkt, unterschätzt man die Komplexität dieses Prozesses, den wir wie folgt verstehen:

Die Transformation des Körpers eines männlichen Kindes in einen harten, muskulären Körper ist für das Erreichen einer erwachsenen Gestalt wesentlich, so wie diese innerhalb des Mann/ Frau-Dualismus verstanden wird (Moore, 1991).

In dieser Transformation wird der Körper zum Objekt (wie ein Auto oder Transformer), das gehärtet werden muß und das in gewissem Sinne von einem selbst getrennt ist – das Spielzeug, das Symbol maskuliner Härte, wird im Spiel von einem selbst ferngehalten und entspricht objektartig den eigenen Phantasien und Befehlen. Es ist der Geist und vor allem der bewußte Geist, der die Kontrolle über den Objekt-Körper haben soll. Das Abhärtingsritual, das durch den Sport entsteht, bestärkt diese Spaltung zwischen dem Körper als Objekt und dem Geist als höherer kontrollierender Macht. D.h. der hierarchische Dualismus funktioniert nicht einfach so, daß Mann gleichbedeutend ist mit Geist und Frau mit Körper. Der Dualismus wird vielmehr, zumindest teilweise, in jedem Mann errichtet zwischen höherem Geist und niedrigem Körper, welcher beherrscht und kontrolliert werden muß. Die Metapher vom weiblichen Körper als Oberfläche, oder als Objekt, das kontrolliert werden muß, ist gleichzeitig in andere Aspekte männlicher Dominanz eingebunden, wie Herrschaft, Ausbeutung und Kontrolle des Landes, wobei das Land metaphorisch mit dem weiblichen Körper gleichgesetzt wird. (Schaffer, 1988)

Mit Bezug auf die komplexen Abspaltungen und Verbindungen macht es Sinn, die Frau als Körper zu betrachten, denn sie ist wie der männliche Körper, wie das Land, ein niedriges Objekt, das kontrolliert werden muß. Daß die Frau selbst auch „Geist“ hat, ist eine der Verdrehtheiten, die auf der Innenseite des Mann/ Frau-, Geist/ Körper-Dualismus erfahren werden und die in jeder linearen rationalen Version von Maskulinität und Femininität schwer zu begreifen sind. Hier wird die Metapher unseres Science-Fiction-Hauses relevant. Ist es möglich, daß die Komplexität des

Mann/ Frau-Dualismus die Chance enthält, daß dieser von selbst zusammenbricht? Aber es kann sich, folgt man unserer Analyse, nicht um einen automatischen Zusammenbruch handeln, denn der Dualismus wird nicht ausschließlich durch rationale Argumente aufrechterhalten. Er ist in der beschriebenen Weise Körper geworden und in die männlichen/ weiblichen Modelle des Begehrens eingeschrieben.

Unsere Analyse ist nur z.T. aus Robbies Bilanz abgeleitet. Sie stammt auch aus der Bilanz der Maskulinität, die Erwachsene vorgenommen haben, wie Jackson (1990). Einer der Hauptpunkte von Jacksons Analyse bezieht sich auf die Art, wie die vorherrschende Maskulinität die Phantasie behindert.

Seine Liebe zur Literatur z.B. wurde für effeminiert gehalten und für unangemessen für jemanden, dessen Identität mit Realem und Anfaßbarem verbunden sein sollte oder mit wissenschaftlichen Abstraktionen von der wirklichen, anfaßbaren Welt. Erwachsene Männlichkeit gehört zur bewußten Seite im Bewußt/ unbewußt-Dualismus, denn Rationalität und Kontrolle sind fundamentale Bestandteile von Maskulinität und sind ausschließlich durch Bewußtsein zu erreichen. Das Unbewußte stellt eine dauernde Bedrohung für diese Zuordnung dar.

Die Phantasien, die Männern daher innerhalb des Männlich/ weiblich-Dualismus erlaubt werden können, sind solche, die sich mit bewußter Kontrolle und Härte beschäftigen und diese verstärken. Sie müssen außerdem als Phantasien über die reale, erreichbare Welt verstanden werden. Männliche Phantasien kreisen um individuelle Heldentaten, bei denen die Stärke von Körper oder Geist gegen äußere Mächte gerichtet wird. Alternativ gibt es Phantasien, in denen die Stärke des Mannes im Gegensatz zu und in der Herrschaft über die Weichheit anderer realisiert wird. Im Zentrum auch der Phantasien und Wünsche steht die Realisierung der individuellen Maskulinität, und das ist wesentlich für die Einordnung jedes Individuums in die patriarchale Ordnung.

Einige Parallelen zwischen Robbies Bilanz und erwachsener Maskulinität werden deutlich in Jacksons Analysen seiner eigenen Männlichkeit und der von anderen. Robbies Spiel kann man als imaginative und körperliche Vorform von späteren Prozessen der Verkörperung und Einordnung dieser Körperlichkeit in die Strukturen und Diskurse ansehen, von denen Jackson spricht. Die Körperkontrolle steht in seinem Bericht in Verbindung mit der Gefühlskontrolle, und die Gefühle gehören in unserer Zuordnung auf die weibliche Seite des Männlich/ weiblich-Dualismus:

„Die Art ‚normalen‘ reifen maskulinen Verhaltens, in das ich mich einkaufen sollte, [...] war schrecklich heldenhaft, die Gefühle fest verschließend und voller Selbstopferung. Werte wie

Entschiedenheit, Gefühlsverleugnung und Selbstkontrolle wurden ständig hochgehalten, damit applaudiert und nachgeehft werden konnte“. (Jackson, 1990, S. 53)

Auch den Prozeß, in dem diese Qualitäten von Männlichkeit im Körper verankert werden und in dem man lernt, sie mit patriarchalen Glaubensgrundsätzen zu verknüpfen, beschreibt Jackson:

„He-Man mit Maskulinität zu identifizieren, dies zu lernen, [...] bedeutete den Versuch – auch gegen Schwierigkeiten – Kraft im eigenen Körper zu verankern. Lernen, daß du von Natur aus berechtigt bist, soziale, rechtliche und finanzielle Macht über Frauen auszuüben, wurde übersetzt in das Lernen von Körperkontrolle – das Anspannen deiner Muskeln, dich fest und aufrecht zu halten, mit gockelhaftem Gang zu stolzieren, die Brust nach vorn zu werfen und von den Schultern aus zu gehen.“ (Jackson, 1990, S. 54)

Maskulinität wird von ihm zudem mit einer einsamen Form von Heldentum in Verbindung gebracht, wenn er etwa den typischen Verlauf von Geschichten kommentiert, in denen männliche Autobiographien erzählt werden:

„Was alle diese (männlichen) Autobiographien gemeinsam haben, ist der isolierte Individualismus all dieser Schreiber. Auf verschiedene Weise machen sie sich daran, Geschichten zu konstruieren, in denen der einsame männliche Held Erfolg oder Bestätigung erreicht durch Energie, Entschiedenheit oder Willenskraft.“ (Jackson, 1990, S. 21)

Wir sind unsicher, wie diese Einsamkeit bzw. der „isolierte Individualismus“ des männlichen Lebensentwurfs erklärt werden können, außer in psychoanalytischen Begriffen: Soweit das Kind in einer traditionellen Kernfamilie der Mittelschicht lebt, wird das Mädchen sich und seine Puppe und sein eigenes Modell von Feminität im Zusammenhang damit sehen, daß seine Mutter für es sorgt, und der Junge wird sich in Separation von seiner Mutter wahrnehmen, in Kontinuität mit dem abwesenden, aber mächtigen Vater. Seine Identität wird daher *nicht in Beziehung* sondern in Abwesenheit geformt, nicht in Verbindung mit denen, die ihn umgeben, sondern in Differenz dazu. Und Differenz heißt dann Differenz von Verbundenheit, Fürsorge, Weichheit, Expressivität.

Die Vorstellung des einsamen männlichen Helden fällt häufig zusammen mit der Vorstellung des Mannes als Mitglied einer Gruppe von Männern. Viele Verläufe männlicher Geschichten greifen dieses Thema auf, und wir halten es für zentral für die Maskulinität. Der Gruppenzusammenhalt wird durch Kraft und Härte sicherge-

stellt, und es ist insbesondere das kollektive Herausfordern oder Sich-Entgegen-Stemmen anderen Gruppen von Männern oder niedrigeren bzw. unerwünschten Individuen gegenüber, das sie verbindet. Penny ist sich dieses Zuges von Maskulinität sehr bewußt. Sie ist weniger zögerlich, was ihren Wunsch nach Männlichkeit angeht, als Robbie und Jackson, doch ihr Druck, Beweise ihrer Männlichkeit zu sammeln, ist viel größer, da sie den Zugang nicht hat, den männliche Genitalien ihr sichern würden. Ihre Bemühungen um Maskulinität während der Grundschulzeit bringen sie so weit, daß sie eine eigene gewalttätige Bande gründet, deren Legitimität mit der Form von Krieg und Gewalt verknüpft ist, mit denen sich erwachsene Männer beschäftigen:

„... als ich klein war, wollte ich lieber Peter genannt werden als Penny. Und ich glaube, ich bin mit der Vorstellung großgeworden, daß ich ein Junge bin. Ich habe lieber Jungens-Sachen gemacht. So mochte ich Football und Soccer und so was. Ich mochte Skateboards, was für ein Mädchen nicht so ganz normal war ... Ich war stärker als die meisten Mädchen und sogar als einige Jungen. Ich fühlte mich ziemlich standfest ... [Mädchen] wollen eigentlich lieber sein wie ..., die spielen gewöhnlich mit Puppen. Aber ich fühlte mich nie wirklich angezogen durch Barbie-Puppen oder irgendsowas ... Ich war stark mit Banden beschäftigt in der Grundschule, und ich las Mengen und Mengen über diese Sachen. So über Banden, die Sydney unsicher machten und ähnliches ... Und Sachen über *Banden und Krieg*, das ist ein Buch mit drei Geschichten über Banden und so was. Es gab nicht allzu viel darüber, aber was es gab, las ich. Ich war ein gewalttätiges Ding in der fünften Klasse, vielleicht, ich nehme an, ich war mit Krieg und sowas beschäftigt, ich fand es wirklich interessant. Krieg und Gewalt und all so was. Und ich habe einfach gedacht, ich mache so weiter und ich werde selbst gewalttätig, und so war es auch ...

Ich war sogar noch mehr auf Gewalt aus als die Jungen,nehm' ich an. So wie ich gesprochen habe, wie ich mit anderen umgegangen bin, denn ich habe mich aufgeführt, als wäre ich ein großer Macho. Und ich hatte es wirklich mit Krieg und habe sogar eine Kette getragen, an der war die Aufschrift ‚Krieg und Tod‘; die hatte ich mir selbst aus Pappe gemacht ... Ich habe eine eigene Bande angeführt, und wir trieben uns herum und haben kleinere Kinder verprügelt; aber das war das Weitestgehende, das wir wirklich gemacht haben ... Ich wohnte damals in Clay St., und es gab wenige Kinder, mit denen ich gespielt habe. Es waren eher rauhbeinige Kids. Und wir sind herumgegangen und haben Kleinere zusammengeschlagen; die kleineren Brüder von einem meiner Freunde ...“

Pennys Griff nach Maskulinität nahm ein Ende, als sie sich möglichen sexuellen Beziehungen zu Jungen gegenüber sah. Die homophoben Haltungen, die sie sich als

Teil ihrer Maskulinität (Jackson, 1990, S. 123 f.) zugelegt hatte, verhinderten das, was eine homosexuelle Beziehung zu Jungen gewesen wäre, wenn sie nicht dazu übergegangen wäre, weiblich/ feminin zu sein. Um ihre eigene weibliche Position im Männlich/ weiblich-Dualismus zu festigen, fing sie an, Jungen zu hassen. Dieser Haß war das Vehikel, durch das sie die Männlichkeit aus ihrer eigenen Identität vertreiben konnte, indem sie sie zum eindeutig anderen ihrer selbst machte:

„Am Ende der sechsten Klasse habe ich angefangen, mich zu ändern. So allmählich kam es, daß ich weiblicher wurde; und dann zu Beginn der siebten Klasse war es so eindeutig, daß mich auch niemand mehr gehänselt hat, nehm ich mal an.

... Ich glaube, das kam, weil ich mich durch Jungen mehr angezogen fühlte, ja ... ich fing an Jungen zu hassen ... so ganz allgemein habe ich Jungen gehaßt, und ich dachte einfach, ich sollte mir Freundinnen suchen, weil ich dachte, die wären sensibler und in vielen Dingen, die ich mochte, anders als Jungen ... Es waren nämlich hauptsächlich Jungen, die mich gehänselt haben. Und das hat mich ziemlich gestört, und so mochte ich sie eine Weile nicht, und die waren auch ganz schön ungehobelt in der siebten ... sie haben angefangen, mich „Butch“ und sowas zu nennen ... Wie die in der achten, fingen sie an, Schimpfworte zu sagen, und sie waren richtig gemein zu Mädchen, und viele Mädchen waren empört.

Sie haben schreckliche Sachen über Mädchen gesagt. Sie gaben einem Punkte und so was ... Blicke, und dein Haar, dein Haar war die Hauptsache, blond war gut; es war jedenfalls immer dein Körper, ne, es hatte nichts zu tun mit deiner Persönlichkeit. Es war ziemlich schrecklich. Es ist mir gerade wieder vor ein paar Wochen passiert. Aber ich hab ihn verprügelt, hab ihm eine geknallt ... Mit Jungen spielt man immer Sport oder diese Art von Spiel. Du unterhältst dich nie oder so. Mit Mädchen ist es nicht so, du hast mehr Zeit zu reden, Geheimnisse zu haben und so.“

So verfestigt jedes Individuum in seinem Körper die für die geschlechtliche Subjektposition, an die man gestellt ist, relevanten Arten zu wünschen und zu sein, wobei diese Position ihre Bedeutung durch die Entgegensetzung zum anderen Geschlecht erhält. Die Geschlechterordnung könnte nicht existieren, ohne daß jedes Individuum weitgehend freiwillig auf einen dieser entgegengesetzten Pole bezogen ist und in Beziehung zum anderen, entgegengesetzten Geschlecht. Und gleichzeitig hat die individuelle Handlung keine Bedeutung, außer in Relation zu der spezifischen Position oder dem Set von Positionen, die dem Individuum zugänglich sind. Diese wiederum leiten sich aus den spezifischen sozialen und sprachlichen Strukturen ab, die für die Interpretation der Handlung Relevanz haben.

Worauf es uns hier ankommt, entspricht z.T. dem, was Giddens sagt:

„Struktur ist nichts so sehr Äußerliches für die menschliche Handlung, und sie ist auch nicht nur mit Zwang gleichzusetzen. Struktur ist beides, das Medium und das Resultat menschlicher Handlungen, die sie wiederum organisiert. Institutionen und große Gesellschaften haben strukturelle Eigenarten dank der Kontinuität der Handlungen ihrer Mitglieder. Doch diese Gesellschaftsmitglieder sind nur in der Lage, ihre Alltagshandlungen auszuführen dank ihrer Fähigkeit, jene Struktureigenschaften in Situationen und Prozesse zu verwandeln.“ (Giddens, 1987, S. 61)

Schlußfolgerungen

Wir haben in diesem Aufsatz zu zeigen versucht, wie Phantasie und Begehren in den Prozeß der körperlichen Verankerung von Maskulinität einbezogen sind. Wir haben Robbies Entwicklung in diesem Bereich verfolgt, die mit Phantasie-Spielen begann, in denen sein Körper als maskulin, hart, stark und kontrollierbar konstituiert wurde. Robbie brachte in diese Spiele sein Bewußtsein von der Geschlechterordnung ein, und die Spiele erwiesen sich als Maskulinitätsprobe, die ihm dabei half, seinen Ort in der dualistischen Hierarchie zu finden. Mit dem Beginn der Grundschule nahm er die Phantasien über einen harten kontrollierbaren Körper für seine eigenen und übersetzte sie in dem, was er malte und schrieb, in äußere Bilder und Symbole. All diese Anstrengungen waren durch den Wunsch motiviert, das richtige Geschlecht zu haben, und deshalb wurden diese Wünsche nicht als etwas Äußeres, sondern als sein Eigenes erlebt. Später, im Alter von zehn, wandte er sich von Transformern ab, denn in dieser Altersstufe wurden sie für infantil und daher nicht maskulin gehalten. Sport wurde erstrebenswert, da er ein Schlüsselsymbol für Maskulinität ist, das nicht nur einen Status und Privilegien mit sich bringt, sondern zugleich ein Vehikel ist, durch das die körperliche Verankerung von Maskulinität wirklich wird. Die Phantasien der Kinderzeit werden übersetzt und manifestiert in den Wirklichkeiten der Erwachsenenwelt.

Wiederholtes Üben, ein integraler Bestandteil sportlicher Aktivität, dient dazu, dieses Härten zu bestätigen und zu befestigen. Ist der Körper erst einmal als gehärteter, kontrollierbarer äußerer Panzer objektiviert, dann wird diese Verkörperlichung durch eine Abspaltung von Geist und Körper begleitet. Gleichzeitig wird der Geist als die den Körper kontrollierende Macht erfahren, wodurch sich der Dualismus

zwischen machtvолlem, überlegenem Geist einerseits und unterlegenem Körper, der durch den Geist kontrolliert wird andererseits, etabliert. So kommt es zustande, daß Männlichkeit als zur bewußten Seite des Männlich/ weiblich-Dualismus gehörend erfahren wird, denn Rationalität und Kontrolle sind nur dem bewußten Geist zugänglich. Innerhalb des Paradigmas dieses Dualismus' wird der weibliche Körper auch zu einem Objekt, das kontrolliert werden muß, wobei der Gebrauch durch Männer impliziert ist. Phantasie und Begehren werden an Kontrolle und Härte gebunden und manifestieren sich in Gestalt dessen, was sie als reale/ erreichbare Welt definieren.

Wie in dem Interview mit Penny deutlich wird, ist Homophobie als Kern von Maskulinität keine Randerscheinung, sondern integraler Bestandteil der Konstruktion von Männlichkeit. Wie Jackson herausstellt,

„definiert sich der harte Kern von Maskulinität nicht nur positiv durch Anmaßung, Virilität, Zähigkeit und Unabhängigkeit, sondern auch negativ, indem sie sich in Opposition zu dem definiert, was sie nicht ist – feminin oder homosexuell“ (Jackson, 1990, S. 123 f.).

Die Metapher „Krieg und Tod“ erweist sich in dem Penny-Interview als zentral für die Konstruktion von Maskulinität und deren körperliche Verankerung. Über männliche Sexualität wird fast immer als Eroberung gesprochen. Und auch der Sport ist angefüllt mit militaristischen Metaphern; man muß nur einem Spiel im Fernsehen zuschauen, um zu hören, daß in den Kategorien von Strategie und Taktik berichtet wird. Der Bericht ist eingebettet in Phrasen wie „Schlacht der Kräfte“ oder „Angriff auf die Gegner“. Bemerkenswert ist, daß die Metaphern des Sports und des Krieges ausgetauscht werden können. Berichte, die uns über den Golfkrieg erreicht haben, hätten genauso gut von der Bundesliga handeln können. Der vorherrschende Diskurs über Krieg geht dahin, daß er ein „wahrer Test der Männlichkeit“ ist: dabei gelten Mut, Selbstopferung und Aggression als Schlüsselzeichen von Maskulinität. Männliche Dominanz ist ein Beweis von Maskulinität, das Prallen auf/ Stoßen in die Weichlichkeit der Gegner. So kann man das Training, dem Männer als Teil ihrer Sportausübung unterliegen, als militaristisches Training ihres Körpers verstehen. Kraft und Beherrschung festigen Männer als abgegrenzte, definierbare Gruppe in Opposition zum Weiblichen. Krieg stößt den maskulinisierten Körper außerhalb der Grenzen der Individualität und der Gruppe von Gleichen, er führt aus dem regionalen Bereich in Nationalismus. Militarismus wird hinübergetragen und herbeigeredet in der Organisation und Struktur der ideologischen, politischen und ökonomischen Sphären der Gesellschaft.

Und die Mythologie des Militarismus erfindet ihre eigene Geschichte und bestätigt gleichzeitig den bestehenden Logos.

Die Entwicklung geschlechtsbezogener Körperlichkeit hat sich als komplexer, reflexiver und andauernder Prozeß erwiesen. Sie entsteht in, bezogen auf und in Beantwortung von bereits existierenden Diskursen, Zeichensystemen und sozialen Strukturen, die um den Maskulin/ feminin-Dualismus herum angeordnet sind. Subjektivität, physische Körperlichkeit, Wahrnehmung, Erfahrung, Denken, Verhalten, Werte, Vorstellungen, Methaphern, Phantasien und Wünsche – sie alle sind einbezogen und rückführbar auf diese hierarchische, auf Entgegensetzung beruhende Dualität. Schichten von Interpretationen, was es bedeutet, männlich zu sein, bilden ein Gewebe von Bedeutungen, in dem Phantasie mit Denken verbunden ist, Körperlichkeit mit Sexualität und Begehren, welche sich wiederum mit Phantasien und Denkmodellen verknüpfen. Jedes davon wiederum ist mit Alltagspraktiken wie z.B. Sport verbunden. Die Dekonstruktion jedes einzelnen führt nicht zum Kollaps der anderen, und zwar wegen der vielfachen Vernetzung dessen, was Maskulinität/ Männlichkeit ausmacht. Die Ergebnisse dieses Artikels haben einen kleinen Lichtstrahl in das Innere des metaphorischen Hauses des Männlich/ weiblich-Dualismus geworfen. Wir bezweifeln, daß das Innere als rationales, integriertes Ganzes überhaupt verstanden werden kann. Bei dem Versuch, die Entwicklungslinien der geschlechtsbezogenen Körperlichkeit nachzuzeichnen, haben wir realisiert, daß das, was als Anfang einer chronologischen Entwicklung erscheint, verstanden werden muß als Einfügen in eine symbolische Ordnung und soziale Struktur, als etwas, das nicht nur ein gleichmäßiger Zustand von Werden und Verändern ist, sondern die ganze Zeit auch bestärkt, was vorher schon da ist. Und dies alles befindet sich in einer ständigen Orchestrierung mit individueller Subjektivität und Wahrnehmung, kann aber in keinem einzelnen Moment als Ganzes erfaßt werden. Daher ist jeder Versuch, diesen Prozeß einzufrieren, eine Unmöglichkeit – wegen Ebbe und Flut, Verschmelzung und Zusammenbruch, Konstruktion und Aufrechterhaltung von Geschlecht. Die Konstruktion von Maskulinitäten/ Männlichkeit innerhalb des Männlich/ weiblich-Dualismus ist nicht das Ergebnis eines schlichten Sozialisationsprozesses, sondern ein differenzierter, multidimensionaler Prozeß, durch den jede männliche Person mit der sozialen Ordnung verknüpft wird. Veränderung beinhaltet daher notwendigerweise Arbeit auf der Personenebene, wie Seidler (1989) zu zeigen versucht hat, doch sie beinhaltet auch notwendigerweise grundlegende diskursive Verschiebungen, die es möglich machen, persönliche und soziale Strukturen unabhängig vom Männlich/ weiblich-Dualismus zu re-konstituieren.

Anmerkungen

(*) Übersetzung (einschließlich der Zitate): Ruth Großmaß.

Literatur

- Butler, J. (1989). Gendering the body: Beauvoir's philosophical contribution. In: A. Garry & M. Pearsail (Eds.), *Women Knowledge and Reality*. Boston.
- Cixous, H. (1981). The laugh of the Medusa. In: E. Marks & de Courtivron (Eds.), *New French Feminism. An Anthology*. Brighton.
- Cixous, H. (1986). Sorties: Out and out: Attacks/ Ways Out/ Forays. In: H. Cixous & C. Clement, *The Newly Born Woman* (S. 63-132). Manchester.
- Cixous, H. (1990). Difficult joys. In: H. Wilcox et al., *The Body and the Text*. New York.
- Connell, R. W. (1983). *Which Way is Up? Essays on Sex, Class and Culture*. Sydney.
- Connell, R. W. (1987). *Gender and Power*. Sydney.
- Davies, B. (1988). *Gender, Equity and Early Childhood*. Canberra.
- Davies, B. (1989). *Frogs and Snails and Feminist Tales. Preschool Children and Gender*. Sydney. (Deutsche Fassung 1992: *Frösche und Schlangen und feministische Märchen*. Hamburg.)
- Davies, B. (1990a). Lived and imaginary narratives and their place in taking oneself up as a gendered being. In: *Australian Psychologist*, Vol. 25, pp. 76-90.
- Davies, B. (1990b). The problem of desire. In *Social Problems*, Vol. 37. pp. 801-816.
- Davies, B. & Banks, C. (1993). The gender trap. A feminist poststructuralist analysis of primary school children's talk about gender. In: *Journal of Curriculum Studies*, im Druck.
- Giddens, A. (1987). *Social Theory an Modern Sociology*. Cambridge.
- Hearn, J. & Morgan, D. (1990) (Eds.). *Men, Masculinities and Social Theory*. London.
- Jackson, D. (1990). *Unmasking Masculinity. A critical Autobiographie*. London.
- Lacan, J. (1975). *Encore. Le Seminaire de Jacques Lacan. Livre XV*. Paris.
- Moore, T. (1991). *Cry of the Damaged Man. A personal Journal of Recovery*. Australia: Pan Macmillan Publications.
- Nye, A. (1989). The voice of the serpent: French feminism and philosophy of language. In: A. Garry & M. Persail (Eds.). *Women Knowledge and Reality*. Boston.
- Schaffer, D. (1988). *Women and the Bush*. Melbourne.
- Seidler, V. (1989). *Rediscovering Masculinity. Reason, Language and Sexuality*. London.
- Wilshire, D. (1989). The uses of myth, image, and the female body in revisioning knowledge. In: A. M. Jagger & S. R. Borno (Eds.). *Gender/ Body/ Knowledge. Feminist Reconstructions of Being and Knowing*. New Brunswick.
- Wittig, M. (1985). The mark of gender. In: *Feminist Issues*, Vol. 5, p. 4.